

**Zeitschrift:** Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin  
**Band:** 121 (1995)  
**Heft:** 45

**Artikel:** Die Schweizer Armee fordert Menschenopfer  
**Autor:** Raschle, Iwan / Senn, Martin  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-611682>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 01.04.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Die Schweizer Armee fordert Menschenopfer

VON OBERST I GST RASCHLE IWAN,  
CHEFARZT PSYCH SAN D F-DIV 1-6

Ein Mensch ist fürs Vaterland gestorben, ein junger dazu. Das stimmt uns traurig. «Das kostet Vertrauen», wären Kaspar Villiger's Worte dazu, der uns leider nicht mehr wird beistehen können in diesen dunklen Tagen. Ein angehender Hauptmann hat das Leben dieses jungen übergewichtigen Rekruten aus dem Welschland – auch das noch! – auf dem Gewissen. Er hat ihn zu Tode ge-

hetzt. Das ist tragisch, so etwas kostet Vertrauen. Aber die Armee ist nicht, was Einzelfälle vermuten lassen. Hunderttausende von Rekruten kehren dieser harten Schule des Lebens gestärkt den Rücken, gehen ins Leben hinaus als wirkliche Männer, und so ist die Annahme irrig, die Armee sei wider das junge Leben! Die Armee ist für das Vaterland da, kompromisslos, und im Militär werden die jungen Menschen nicht zu Tode ge-

gehetzt, sondern vorbereitet auf das, was im Ernstfall doppelt und dreifach und bedeutend brutaler auf sie zukommen wird, als es in den Schulen und Wiederholungskursen je wird supported werden können, leider: DER TOD.

So tragisch der Tod des jungen übergewichtigen und aus der Ro-

mandie stammenden Rekruten ist, der so gerne gekocht hat, noch lieber gegessen und noch weniger geringe körperliche Leistungen auf sich genommen, so tragisch dieser Unfall ist, wir dürfen von diesem Einzelfall nicht auf die ganze Armee schliessen, und so ist es auch richtig, dass der für diesen Todesfall keines-

wegs als schuldig zu bezeichnende Offizier – er hat das Leben des Rekruten lediglich herausgefordert, und das im Interesse einer leistungsfähigen Landesverteidigung –, dass dieser aufstrebende und ebenfalls noch junge Mann befördert worden ist, im Interesse einer schlagkräftigen Armee. Notabene. Solche Männer, auch das ist an dieser Stelle mit Nachdruck festzuhalten, Vorgesetzte von diesem Kaliber braucht eine Armee in schwierigen Zeiten unbedingt, menschenorientierte Führung hin oder her.

Der Krieg ist nicht human, und der Tod kennt bekanntlich keine Leidensgrenzen; so ist das im Leben, und wer ja sagt dazu sowie zum Kampf gegen das Böse, gegen den Feind und den Tod, muss auch die unangenehmen Seiten akzeptieren, das Leisten und Nicht-leisten-Können, das Versagen und also den Exitus, letztlich.

Schindluderei in der Armee, fragen sich die Boulevardzeitungen, und das Volk schreit nach Sühne, diese Forderungen aber greifen ins Leere, denn die Armee ist nicht, was die Bevölkerung als Armee wahrzunehmen glaubt. Wenngleich hin und wieder zwei, drei junge Männer ihr Leben lassen auf ihrem Weg zum strammen Soldaten, Unteroffizier oder Offizier, darf nicht verschwiegen werden, dass Tausende von Soldaten das Ziel erreichen, ebendiese harten Prüfungen bestehend, die für andere das endgültige Aus bedeuten, das Ausscheiden aus Armee, Amt und Ehre und also auch Leben.

Die Armee selber muss das bedeauern, das ist sie dem guten Geschmack und den Gefühlen der einen jungen – leider nicht leistungs-

fähigen – Soldaten hervorgebracht, habenden Eltern schuldig, aber die Karawane muss weiterziehen, weil das Wohl eines Landes darf nicht abhängig gemacht werden von dem eines jungen Bonvivants, der gut zu kochen, aber nicht zu bestehen vermag im wirklichen Alltag, im permanent drohenden Ernstfall, der heisst: KRIEG.

UND DIE ARMEE BEDAUERT, das braucht der Generalstab der schweizerischen Armee an dieser Stelle nicht explizit zu betonen, da es Ausbildungschef und Korpskommandant Jean-Rodolphe Christen, 61, bereits getan hat in der *Schweizer Illustrierten* vom 23. Oktober 1995. Auf die Frage, ob er schockiert gewesen sei über den Vorfall, antwortete der oberste Ausbilder unserer heimischen Krieger: «Ich bin bei militärischen Unfällen immer betroffen.» Ein Mann, ein Wort! Immer weiter, weil irgendwo am Horizont, dort lauert der Feind, und dieser ist nur zu bodigen, wenn die Soldaten hundert Kilometer zu Fuss gehen können, nachdem sie zehn Tage lang gefastet haben, und wenn sie her-

nach noch zu kämpfen bereit sind als kühnliche Tote gewissermassen, immer noch funktionierende Befehlsempfänger freilich. Könnte ja sein, sagen sich die Gefechts-Supportierer des EMD offenbar, dass der Feind Reissaus nehmen wird angesichts des in Form eines ausgehungerten und geschundenen Rekruten ihm offenbar werdenden Verteidigers der Eidgenossenschaft, weil so einem kann keine Kugel geben, wer noch einen Hauch von Ehre im Leibe hat, so was verbietet der internationale Schlächterkodex ausdrücklich.

Wir wollen den 1993 verstorbenen Rekruten nicht verurteilen, weil

er ist ja tot, aber «er hatte trotz der Anbiderei die Hände frei und hätte den Knoten lösen können», sagt Korpskommandant Christen und: «Der verurteilte Kadet ist kein Schindler. Tragisch ist, dass er den Marsch für Pierre-Alain nach 10 Kilometern beenden wollte. Und Pierre-Alain starb bei Kilometer 9.» Nicht den Offizier also trifft eine Schuld, lernt das Volk aus dem Generalsmund, es ist der gemeine Soldat, der hätte handeln können, im Notfall, der es →



ILLUSTRATIONEN: MARTIN SENN



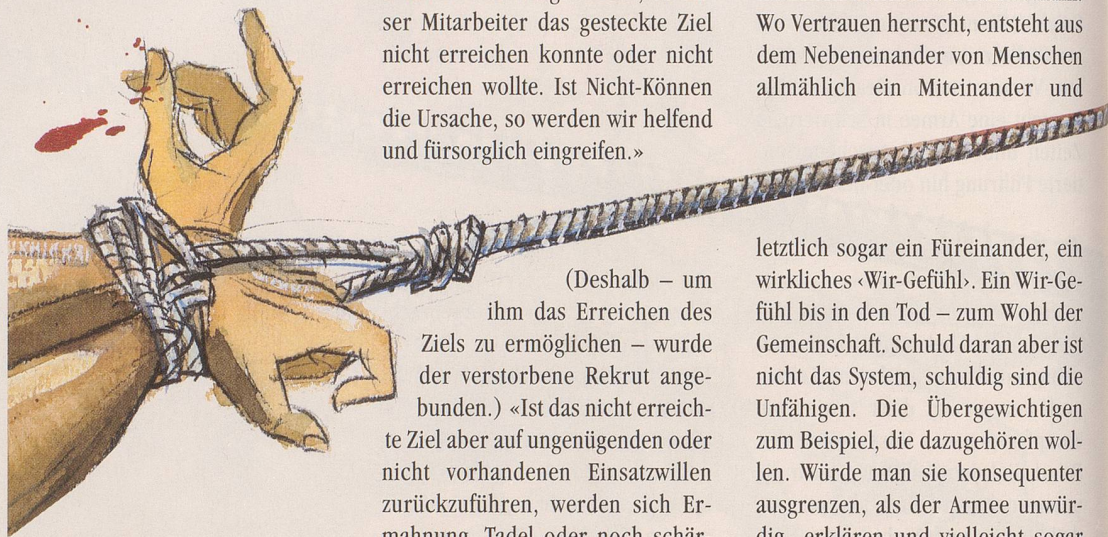
aber nicht getan hat – aus Gründen, die nur die Psychologie wird erklären können, und auch sie lediglich ansatzweise, denn das Individuum bleibt uns letztlich immer unergründlich, auf den einzelnen Menschen aber kann eine Organisation wie die Armee nicht bauen, weil zentral sind Land und Leute, ist deren Verteidigung, und wo es für derart viel zu kämpfen gilt, kann ein Offizier der Armee unmöglich die Verfassung eines einzelnen und Kleinen zurückstellen, so ist die Realität nun mal.

Die Soldaten aber sind nicht mehr, was sie einst waren, sagt Bundesrat und bis vor kurzem Verteidigungsminister Kaspar Villiger im Vorwort des Standardwerks «Menschenorientierte Führung – Anregungen für zivile und militärische Führungskräfte» von Militärpublizist Rudolf Steiger: «Die jungen Menschen von heute sind anders als diejenigen vor zwanzig Jahren.» Als Chef des Eidgenössischen Militärdepartements, liess Villiger sich weiter vernehmen, liege ihm ganz besonders daran, «dass sich die militärische Führung und Ausbildung den neuen Gegebenheiten anpasst und ihnen gerecht wird», denn «es sind Menschen, auf denen unsere Armee beruht. Diese Menschen müssen wir für unsere Sache gewinnen. Dazu sind überzeugende Vorgesetzte eine der wichtigsten Voraussetzungen.»

Der nun des Todes eines jungen Soldaten für schuldig verdächtige Offizier war überzeugend, sonst wäre ihm der lebensfreudige Rekrut kaum in den Tod gefolgt, und so ist der von den Medien herbeigeschriebene Skandal keiner: Der Verstorbene hat sich anbinden lassen, und er hatte die Hände frei, hätte sich also jederzeit befreien und von der Truppe absetzen, er hätte den Befehl verweigern können. Aber er hat es nicht getan. Und er hat mit dem Leben bezahlt. Die Schuld des Vorgesetzten kann das nicht sein, denn dieser hat nur eines getan: überzeugt. Als Offizier und Führer einer von ihm auf den Krieg sich vorbereiten wollen-

den Menge junger Schweizer Männer hat er eine Truppe hinter sich geschart, mit welcher ein einzelner nicht Schritt zu halten vermochte. Schicksal nicht der Truppe, sondern des Unfähigen, würde der Kriegserprobte sagen. Die Karawane zieht weiter – sie muss!

Menschenorientierte Führung ist auf die Dauer sowohl im zivilen als auch im militärischen Bereich erfolgreich, schreibt Militärpublizist Rudolf Steiger, und er zitiert General Schwarzkopf, Oberbefehlshaber der alliierten Streitkräfte im Golfkrieg



1991: «Um ein erfolgreicher Vorgesetzter zu sein, muss man mit Menschen umgehen können. Man muss erkennen, wo die Stärken und die Schwächen derjenigen liegen, die für einen arbeiten sollen, und jedem die Aufgabe geben, für die er am besten geeignet ist.» Schwarzkopf hat recht, immerhin aber hat er einen Krieg gewonnen. Und er hat zahlreichen amerikanischen Soldaten jene Aufgabe gegeben, die ihren Stärken und Schwächen offenbar entsprach: Er hat sie sterben lassen für Öl, will sagen: Er hat sie in den Krieg ziehen lassen dafür, und für ihren Tod zeichnet er genausowenig verantwortlich, wie das irgendein Schweizer Offizier tun wird für jenen von Pierre-Alain Monnet. Sie haben sich bloss dafür stark gemacht, dass einer sich stark macht, obschon er dafür nicht kräftig genug war

– trotz Übergewicht und grosser Lebensfreude.

«Um menschenorientiert zu führen, muss man schliesslich auch keine Management- und keine Psychologiekurse besucht haben. Aber man muss die Menschen gern haben und sie das auch spüren lassen. Oder, wie es Flottillenadmiral Hundt, Kommandeur des Zentrums Innere Führung der Bundeswehr, ausgedrückt hat: «Wer führen will, muss Menschen mögen.» Steiger folgert daraus: «Bei jeder nicht erreichten Zielvorgabe sollten wir uns zumindest die Frage stellen, ob unser Mitarbeiter das gesteckte Ziel nicht erreichen konnte oder nicht erreichen wollte. Ist Nicht-Können die Ursache, so werden wir helfend und fürsorglich eingreifen.»

(Deshalb – um ihm das Erreichen des Ziels zu ermöglichen – wurde der verstorbene Rekrut angebunden.) «Ist das nicht erreichte Ziel aber auf ungenügenden oder nicht vorhandenen Einsatzwillen zurückzuführen, werden sich Ermahnung, Tadel oder noch schärfere Massnahmen aufdrängen», heisst es weiter, und mit diesen Worten trifft Steiger den Nagel auf den Kopf: Wie kann der Offizier schon wissen, ob einer nicht will oder nicht kann, bevor er tot ist?

Er kann es nicht wissen, und so ist die Armee erneut und in letzter Instanz freizusprechen von der Schuld am Tod dieses jungen und übergewichtigen Soldaten aus der Welschschweiz, denn keiner wird je nachweisen können, ob dieser Rekrut wirklich gewollt hat, obwohl er sich – sein Übergewicht kompensierend und nicht zwingend Vaterlandstreue beweisend! – zur Leistung selbst hat zwingen lassen. Der Tod allein darf nicht Anlass sein, am ungebrochenen Willen des Rekruten zu zweifeln – vielleicht hat er sich aus reinem Anpassertum nicht selbst losgebunden –, und die-

sen Unglücksfall darf uns vor allem nicht dazu verleiten, an der Integrität unserer Offiziere zu zweifeln, die für das Wohl des Landes aufopfern, sich und das Leben unschuldiger junger Menschen, denn der Offizier steht ein für die Gemeinschaft, und diese lebt vom gegenseitigen Vertrauen, wie Steiger – 1990 übrigens und also lange vor der sogenannten Armee-Reform 95 – geschrieben hat: «Das gegenseitige Vertrauen unter Kollegen und Kameraden vermittelt die Gewissheit, dass man auch in schwierigen Situationen aufeinander zählen kann. Wo Vertrauen herrscht, entsteht aus dem Nebeneinander von Menschen allmählich ein Miteinander und

letztlich sogar ein Füreinander, ein wirkliches «Wir-Gefühl». Ein Wir-Gefühl bis in den Tod – zum Wohl der Gemeinschaft. Schuld daran aber ist nicht das System, schuldig sind die Unfähigen. Die Übergewichtigen zum Beispiel, die dazugehören wollen. Würde man sie konsequenter ausgrenzen, als der Armee unwürdig erklären und vielleicht sogar des Landes, würde das Militär kaum je ins Schussfeld der öffentlichen Kritik geraten.

Dass sie dennoch ins Kreuzfeuer gerät, dann und wann und ins verbale nur, das freilich ist der Armee Befehl, sich zu behaupten. Einen Feind muss sie ja noch lebend wissen, um sich selbst einreden zu können, des Lebens und des Todes mancher unschuldiger junger Männer würdig zu sein.

Die Karawane zieht weiter. Sie muss, weil sonst wird es die Karawane nicht mehr geben, irgendwann, und das wäre schlimmer als der Tod – eines und mehrerer einzelner.

Rudolf Steiger: «Menschenorientierte Führung», Anregungen für zivile und militärische Führungskräfte, mit einem Vorwort von Bundesrat Kaspar Villiger, Huber Verlag, Frauenfeld